

# Das Ziel der frühen Sonne

**Freizeit** Es ist ein Stuttgarter Reflex: kaum sind die Tage ein wenig länger und ein bisschen lau, zieht es das Volk zum Katzenbacher Hof. Und zwar ohne Ansehen von Geburt und Stand. Was macht diese Gartenwirtschaft seit Jahrzehnten so verlockend? Von Jürgen Löhle

Der sitzt a bissle zu hoch im Sattel“, sagt Franz Krehe und nimmt einen Schluck alkoholfreies Weizenbier. Seine drei Kumpels nicken stumm und mit Expertenblick. Schweigend greifen sie zu ihren Gläsern. Ein wortloses Prost und dann schnell weg damit, das Bleifreie muss kalt sein, eiskalt. Und dann ist aber auch gut. Das erste Bier ist für das gute Gewissen, die nächsten zwei mit Alkohol und fürs Gemüt. Dann geht es wieder in den Sattel und zurück nach Hause. Aber das hat noch Zeit.

Jetzt hängt die Männergruppe in ihren papageienbunten Radtrikots einträchtig aufgereiht auf einer der etwa 100 Bierbänke, die Ellenbogen auf dem roten Tischholz, die Gesichter gen Süd, die Augen hinter Sonnenbrillen, die auch Elton John gefallen könnten. Die Radler Mitte 50 sitzen mit dem Rücken zum Haupthaus des Katzenbacher Hofes, den Weg zwischen den Gebäuden fest im Blick. Freie Sicht auf die nicht enden wollende Prozession Sonnenhungriger, die aus dem Stuttgarter Kessel oder aus dem nahen Sindelfingen auf den Forsthof im Wald zwischen Büsnau und Magstadt pilgern. Etliche kommen mit dem Radel, aber längst nicht alle.

## Schier endlos scheint die Prozession

Der Trip zum Katzenbacher Hof gehört für viele offenbar zum Frühling wie das Kärchern der Mülltonnen oder der alljährliche Diätversuch, wenn man den Pulli weglassen kann und die Winterspuren offensichtlich werden. Sobald die Sonne die Luft auch nur knapp über 15 Grad drückt, strömt das Volk, als gäbe es im Forst die ewige Jugend oder etwas umsonst.

Der Katzenbacher Hof ist Stuttgarts Ziel der frühen Sonne. Ein Ziel, mit einem guten Stück Historie. Offiziell trinkt man sein Bier im Stadtwald Esslingen am Neckar Stiftswald Katzenbacher Hof. Esslinger Gebiet dicht am Schattenring? Tatsächlich: seit 1297 der Ritter Konrad von Bernhausen die 285 Hektar für „110 Pfund Pfennig guter Haller Münze“ an das Esslinger Spital verhöckerte, gehört der Forst weitestgehend der Reichsstadt am Neckar, aus der sich freilich kaum einer auf den „Kaba“ (wie Insider den Katzenbacher Hof nennen) verirrt. Und der Wirt ist Österreicher.

Es gibt viel zu gucken an diesem sonnigen Aprilwochenende für die Radlercrew. „Kaba isch Kult“, sagt Krehe knapp, „hier siehst du alles.“ Und jeden. Aber so früh im Jahr wollen die Radler erst mal nur wissen, was es so alles Neues gibt an Zweirädern. So wie die Motorradfreake am nahen Glemseck. Die vier kommentieren den Catwalk an E-Bikes, die neuesten Mountainbikekollektionen, die aussehen wie aus dem Fundus von Star Wars, und natürlich die Frage alle Fragen. Rasiert man sich nun als Radler die Beine, oder nicht? Krehe ist entlaubt, „ehrlich“, wie er sagt, also mit Schaum und Klinge. Sein Kumpel Horst hat es mit stinkender Creme aus dem Supermarkt probiert. Seine Beine erinnern an die Haut polnischer Tiefkühlputer. Die anderen beiden tragen mit Würde ihren natürlichen Beinpelz. Unentschieden also.

Schier endlos scheint die Prozession. Familien mit Kinderwägen, Dreiräder und Windelrucksack; ganze Geschwader Inliner von der nahen Vaihinger Uni; ältere Paare mit grünen K-21-Stickern am Sommerjäckchen, müde vom Demowinter und reif für ein Viertel Trolling.

## Das kulinarische Angebot ist begrenzt

Die Schwarzpullifraktion ist auch da, zeigt riesengroße Sonnenbrillen (hat man jetzt retromäßig), tut sich aber schwer mit einem Parkplatz. Man kann natürlich auch mit dem Auto kommen, aber auf den 300 Metern Weg von der Magstadter Straße herauf stehen die Karossen zumindest an den Wochenenden dicht an dicht. Und trinken kann man dann auch nichts – denn öffentlich kommt man nicht zum Katzenbacher Hof. Eine Zuffenhäuser Flunder mit einem Bekenntnis Herz für S 21 auf dem edlen Blech dreht mit blubberndem Boxermotor drei Schleifen, ehe doch ein altes Campingbussle mit ganz anderen Aufklebern ausparkt. Man tauscht friedlich die Plätze – wenn es doch immer so einfach wäre.

Die Gartenwirtschaft als Versöhnungshof einer gespaltenen Stadt. Das hätte was, ist aber nur eine Momentaufnahme. Und stimmt auch nicht immer. Am Bierstand ordert ein junger Mann im St.-Pauli-Shirt eine Halbe. „Gug mol do, an Seggi“, sagt einer mit VfB-Käppi zu seiner Freundin.

An den Tischen drängt sich das Volk aber friedlich zusammen, und man fragt sich – warum gerade hier? Schön ist es hier oben, keine Frage. Die mehr als hundert Jahre alten Hofgebäude, die Weiden, auf denen im Sommer zottlig-knuddelige schottische Hochlandrinder grasen, ein nagelneuer Kinderspielplatz aus Robinienholz, an dessen



„So richtig brummt es nur im Frühjahr. Wenn die Freibäder erst einmal offen haben, wird es hier auch ruhiger.“

Der Wirt über seine Hauptsaison

Rand die Mütter in Ruhe lesen können, weil der Nachwuchs durch keine nahe Straße bedroht ist – alles gut, aber wo ist der Kick?

Im Katzenbacher Hof herrscht Selbstbedienung, und die Kulinarik ist begrenzt. Hals vom Grill, Schinkenwurst, Landjäger (ja, die gibt es noch), Ripple. Der Obatzte (Käse) ist das schon exotisch, dazu Kaffee und Kuchen, Flaschenbier und Weine aus der Region. Und wer es mag, für den gibt es räsens Most. Aus der Flasche Apfelschorle guckt das Röhrle ohne Knickgelenk, das Eis kommt aus einem hellblauen Wägelchen mit Fähnchen und Sonnendach. Sieht aus wie früher in der Milchbar im Höhenpark Killesberg. Nur Nogger gibt es nicht mehr. Zumindest hier nicht. Das Schokostileis heißt jetzt anders, auch wenn es fast noch so aussieht wie früher.

So weit, so normal – nix Besonderes. Aber die Massen strömen, akzeptieren Glas- und Flaschenpfand und stellen sich brav in die Reihe zum Bestellen und später auch wieder, wenn auch kürzer, um das Pfand zu holen. Und das zu Hunderten.

Reinhold Unterkofler kann den Erfolg auch nicht mit ein paar Worten erklären, aber er freut ihn natürlich. Unterkofler, 42, ist Forstwart, sein Vater kam in den 60er Jahren aus Salzburg nach Schwaben und übernahm den Forst- und Gastbetrieb. Reinhold Unterkofler ist „hier geboren“, wie er sagt, was man aber nicht hört. Der alpine Einschlag dominiert.

Das liegt wohl auch daran, dass die Großfamilie Unterkofler viel zusammen ist und alle mitarbeiten – im Wald und in der Gar-

tenwirtschaft. „Wir wohnen alle hier auf dem Hof“, sagt Unterkofler, „deshalb können wir schnell reagieren.“ Das heißt: wenn die Sonnenstrahlen erste Wärme bringen, schleppt die Familie im Morgengrauen die Bierbankgarnituren ins Freie, füllt die Kühl-schränke und los geht's. Ob Ende Februar, im März oder erst im April, das ist egal.

Geregelte Arbeitszeiten für die Familie – da lächelt der Ober-Unterkofler milde. Entweder wird Bier verkauft oder mit schwerem Gerät im Wald Holz gemacht, zumindest im Sommer. Im Winter ist es ruhiger, da gibt es nur die überschaubare Gaststube mit dem großen Esslinger Gemälde. Aber der Winter ist noch weit.

## Der Hoffhund zockelt durch die Reihen

Reinhold Unterkofler entschuldigt sich – am Wochenende hat er wenig Zeit für einen Plausch, während auf dem Hof die Massen wuseln. Langsam werden Bäume und Zaunflächen knapp, um die Fahrräder dranzuschließen. „Lass nur, wir haben ein Auge drauf“, sagt ein Vater zu seinem Sohn, der keinen freien Platz mehr für seinen Drahtesel findet. Der Sohn blickt skeptisch, aber eine Ordnung gibt es schon im Kaba. Radler sollten vor dem Gelände absteigen und schieben, eigentlich. Hunde gehören an die Leine. Das funktioniert, nur der Hoffhund läuft frei. Zira ist eine Berner Sennenhündin und zwölf Jahre alt – das ist für diese großen Hunde im Heesters-Bereich. Langsam zockelt Zira durch die Reihen, das lärmende Gewusel scheint sie nicht zu stören. Wahrscheinlich hört sie nicht mehr so gut.

Inmitten der mehr als hundert Jahre alten Hofgebäude sitzt das Volk friedlich unter Bäumen, trinkt Limo, Flaschenbier und Wein aus der Region. Viele kommen mit dem Fahrrad aus dem Talkessel herauf; nach dem zweiten Weizen und einem Schweinehals vom Grill rollen die Mountainbiker entspannt heimwärts. Fotos: Gottfried Stoppel

Die Radelcrew ist ganz entspannt. Zum dritten Bier gibt es Maultaschen, dann geht es zurück Richtung Talkessel. „Das Schöne hier ist auch“, sagt Franz Krehe, „dass es Mühe macht herzuradeln und zurück fast von alleine rollt.“ Aber was ist denn nun der Kult hier? Die Männer zucken mit den Schultern, eine Erklärung haben auch sie nicht. Aber man kommt eben im Frühjahr hierher, das ist wie ein Reflex. „Und man trifft eigentlich immer jemand“, sagt Krehe, ehe er die Pedale einklicken lässt.

Ein Stück heile Natur als Großstadt-Schmelztiegel mit Schinkenwurst und Hefe hell. Der Kaba braucht wenig Werbung und keinen Schnickschnack, das Volk strömt auch so, geschlossen, quer durch alle Schichten. Oft mehr als 500 Leute auf einmal. „Aber so richtig brummt es nur im Frühjahr“, sagt Unterkofler, „wenn die Freibäder erst einmal offen haben, wird es hier auch ruhiger.“ Aber dann ist ja auch Sommer, die frühe Sonne Alltag.

Kurz nach halb sechs werden die Schatten länger, die Kühle kommt schnell im Frühjahr und haucht die Tische leer. Müde Kinder dösen verdreckt in Radanhängern, die Eltern zeigen sich den ersten Sonnenbrand der Saison auf den Armen, und die Flunder aus Zuffenhausen schließt beim Wegfahren elektrisch-elegant das Dach. Die Unterkoflers sammeln die letzten Flaschen ein. Das war's dann für heute. Morgen – wenn die Sonne scheint – geht es weiter. Und wenn nicht, dann gibt es auch genug zu tun, im Esslinger Wald zwischen Büsnau und Magstadt.